(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 48 — Dienstag, den 26. Februar — 1901

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

34. Sitzung vom 23 Februar.

Auf der Tagesordnung steht der Eisenbahnetat. Ueber die Einnahme-Titel: Aus Personen- und Gepäckverkehr 391 Mill. Mk., aus dem Güterverkehr 959 Mill. Mk. findet eine gemeinsame Generaldebatte statt.

Minister v. Thielen: Der Etat ist mit großer Vorsicht aufgestellt; wir haben uns freigehalten von allem Optimismus, aber auch von allem Pessimismus. Namentlich glaube ich, daß die Einnahmen so bemessen sind, daß sie selbst bei einer ungünstigen Konjunktur in veranschlagter Höhe erreicht werden. Der Minister betont sodann, daß den Beamten 70 Mill. Mk. Pensionskassenbeiträge erlassen werden konnten, und daß die Arbeitslöhne um 6 Mill. Mk. aufgebessert worden sind. Man werde auch anerkennen müssen, daß die Staatsbahn-Verwaltung den Bedürfnissen des Verkehrs nach Möglichkeit entgegenkommt; am 16. und 17. November v. J. z. B. wurden im Ganzen 36 000 Wagen für die Kohlenbeförderung bereitgestellt. Die Verwaltungsreform von 1895 habe eine Ersparniß gebracht, die noch heute 7 Mill. Mark betrage.

Abg. Sänger (frs. Vp.) Erfreulich ist der gesteigerte Ueberschuß, weniger erfreulich die Abhängigkeit der Staatsfinanzen von diesen Ueberschüssen. Das Bestreben, das Verkehrsinteresse zurückzustellen hinter das finanzielle, ist erklärlich. Redner kommt dann zurück auf seine über das Offenbacher Unglück gehaltene Rede, in der er der Bahnverwaltung Plusmacherei und Profithunger vorgeworfen. Die Ausdrücke mögen scharf, vielleicht zu scharf sein, aber es passire ja auch anderen Leuten, daß sie sich im Ausdruck vergreifen; er erinnere nur an den „Handel als nothwendiges Uebel“. Er gehöre zu den Leuten, die nichts dagegen haben, wenn ihr Leichnam verbrannt werde, aber bei lebendigem Leibe auf Kosten des preußischen Fiskus verbrannt zu werden, das sei nicht nach seinem Geschmack. Das Offenbacher Unglück sei eine Folge der Ueberlastung des dortigen Bahnhofs gewesen. Schließlich wirft Redner der Staatsbahnverwaltung vor, daß sie den außerpreußischen Bahnen Konkurrenz mache, wenn diese Bahnen sich nicht zu einem Kartell bereit finden lassen.

Minister v. Thielen muß anerkennen, daß der Offenbacher Bahnhof umbaubedürftig ist. Allein das ausschlaggebende Wort habe die Stadtverwaltung zu sprechen; der Plan für den Umbau liege fertig da. Die allmähliche, allgemeine Einführung der Westinghouse-Bremse habe wieder erhebliche Fortschritte gemacht. Bei den D-Wagen würde eine Anbringung von Thüren in den Längswänden die Widerstandsfähigkeit der Wände erheblich schwächen. Auf die Vergrößerung der Fenster ist Bedacht genommen. Ueber die Beleuchtungsanlagen haben die Techniker sich dahin geäußert, daß die Gasbeleuchtung die geeignetste für Bahnwagen sei. Der Vorwurf der Konkurrenzirung fremder Bahnen sei unbegründet.

Abg. am Zehnhoff (Ctr.) schildert den Nothstand der Eifelbewohner infolge des Mangels an Bahnen in jener Gegend. Herodot erzählt uns (Große Heiterkeit), König Darius habe einem Sklaven aufgetragen, ihm alle Morgen zuzurufen: Gedenke Herr der Athener! So möge der Minister sich einen Diener halten, der ihm alle Morgen zurufe: Gedenke Herr der armen Eifelbewohner! Reformen der Bahn brauchen nicht so gestaltet zu werden, daß sie nur Denjenigen zu Gute kommen, die die Bahn benutzen. Es bleibt da Besseres zu thun, so lange nothwendige Lebensmittel versteuert werden und der Staat Milliarden Schulden hat. Wir haben nichts gegen die Ausgabe zehntägiger Rückfahrkarten. Die Gütertarife mögen für Handel und Großindustrie genügen, wir wünschen aber eine bessere Berücksichtigung des Kleingewerbes, dem man eine Vertretung im Landeseisenbahnrath sichern sollte. Für die Sicherung des Betriebes sollte man mehr auf tönende Signale, z. B. auf Knallsignale, wie sie in Oesterreich angewendet werden, Bedacht nehmen.

Graf Limburg (kons.) meint, die Kleinbetriebe hätten durch das Genossenschaftswesen genügend Gelegenheit, sich die Vortheile des Großverkehrs zu sichern. Eine Herabsetzung der Personentarife sei nicht nöthig. Daß Herr Sänger die süddeutschen Bahnverwaltungen, welche wohl alle Vortheile der Gemeinschaft, nicht aber deren Risiko tragen wollen, in Schutz nehme, sei bezeichnend genug.

Abg. v. Zedlitz (frkons.) spricht für eine Tarifgemeinschaft. Bei Tarifreformen müsse man stets das Ziel ins Auge fassen, betroffene Gewerbe über wirthschaftliche Krisen hinwegzuhelfen.

Abg. Dr. Sattler (ntl.) hofft, daß Graf Limburg sein Vertrauen dem Minister auch gegenüber der Kanalvorlage bewahren werde. (Heiterkeit.) Eine Neigung nach Erweiterung der Eisenbahn-Gemeinschaft scheine nicht zu bestehen; man könne jedenfalls ruhig abwarten, bis weitere Einzelstaaten sich zum Eintritt melden. Um spätere Tarifreformen ohne Erschütterung der Finanzen durchzuführen, sollten Reservefonds angelegt werden.

Abg. Gothein (frs. Verg.): Wenn man die reinliche Scheidung der Bahnverwaltung von der Finanzverwaltung zur Vorbedingung für eine Tarifreform macht, so heißt das eine Vertagung bis zum Nimmermehrstag. Redner bemängelt die Ausnahmetarife für Lieferungen an das Militär und tritt ein für die Aufhebung der sog. Nothstandstarife, von denen Niemand Vortheile habe.

Geh. Rath. Krönig: Die Nothstandstarife sollen allerdings den Händlern nicht zu Gute kommen, sondern den Landleuten in nothleidenden Gegenden. Ein Grund zur Aufhebung dieser Tarife liegt nicht vor.

Die Abgg. Pauli (frkons.), v. Wentzel (kons.) und Melkewitz (kons.) haben lokale Wünsche, worauf die Weiterberathung auf Montag vertagt wird.

Die Renaissance des Buches.

Von Georg E. Brückner.

(Nachdruck verboten.)

Die Chinesen haben eine alte Lehre, die dem, der ein Buch liest, vorschreibt, bei der Lektüre eine würdige Haltung zu bewahren, und sich gesellschaftlicher Unarten, wie z. B. des Aufstützens der Arme, zu enthalten. Aus dieser Regel ergiebt sich eine hohe Auffassung des Buches, die Auffassung, daß es ein lebendiges persönliches Wesen von Ansehen ist, mit dem man in Verkehr tritt, wenn man ein Buch ließt. In unserer Zeit hat Niemand schöner eine verwandte Auffassung vertreten, als der große, im Vorjahre verstorbene englische Kunstlehrer John Ruskin. In dem Vortrage „Von den Schatzhäusern des Königs“, der jetzt auch in der ausgezeichneten und allen Freunden einer höheren Entwickelung unserer Kultur garnicht warm genug zu empfehlenden deutschen Gesammtausgabe der Werke Ruskin's zu finden ist, die der unermüdlich und planmäßig thätige Verleger Eugen Diederichs in Leipzig begonnen hat, — in diesem Vortrage bezeichnet er die guten Bücher der Menschheit als „Könige und Staatsmänner, die geduldig harren, nicht um Audienz zu ertheilen, sondern um sie zu erlangen“, und auf dieser Auffassung begründet er die Entwickelung unseres Verhältnisses zu den Büchern. Doch wir brauchen schließlich weder zu den Chinesen noch zu den Engländern zu gehen, um uns die Lehre zu holen, daß uns jedes Buch ein persönliches Wesen von eigenem Leben und eigener Individualität ist. Nehmen wir nur irgend ein Druckwerk aus der guten älteren Zeit unserer Buchkunst zur Hand, einen der köstlichen Drucke der Renaissance etwa oder auch eines jener zierlichen Büchlein der Rokokozeit, so flößen sie uns sogleich dieselbe Empfindung ein. Denn sie treten so fein und vornehm auf, und das Gewand, in das sie gekleidet sind, ist so zierlich und lieblich, daß uns der Gedanke, in ihnen nur ein mechanisches Produkt von Papier und Druckerschwärze zu sehen, garnicht kommt. Und wer hätte es nicht schon an sich selbst erlebt, mit welchem Respekte, ja mit welcher Zärtlichkeit wir ganz unwillkürlich ein solches Buch behandeln und wie wir so seine persönliche Würde und seine Persönlichkeit anerkennen und ehren?

Diese Kunst, das Buch charaktervoll und anmuthig zu gestalten, ist uns durch jenen schweren Kultursturz geraubt worden, der den ganzen Mitteltheil des 19. Jahrhunderts kennzeichnet und dessen verhängnißvolle Folgen wir erst allmählich ist ihrer vollen Ausdehnung zu übersehen beginnen. Bis dahin der Träger des lebendigen Wortes großer Menschen, sank das Buch damals zum schnöden Lesefutter herab. Schlecht geheftet, in Druck und Papier auf das Aermlichste ausgestattet, durch schlechtes Material und schlechte Arbeit von vornherein zu schneller Vergänglichkeit bestimmt und ohne jede Spur künstlerischer Gestaltung — so präsentirt sich das typische Buch dieser Epoche so recht als das Erzeugniß einer Zeit, die über rein praktischem, um nicht zu sagen: materialistischem Streben den Respekt vor der Würde des Geistesproduktes eingebüßt hatte. In unserem Vaterlande, wo in Folge drückender Verarmung die Liebe zum Buche und das Verständniß dafür schon seit geraumer Zeit zurückgegangen war, gestalteten sich die Zustände des Buchgewerbes wohl am schlimmsten; in England und Frankreich hat sich doch immer ein Stamm bemittelter Bücherfreunde gehalten, die Ansprüche an die Gestaltung des Buches stellten und auch bereit waren, die bessere Art angemessen zu bezahlen. Aus England kam dann auch die Anregung zu einer Renaissance des Buches. Hier begann William Morris, der bekannte Dichter und Kunstreformator, angewidert von der öden Maschinenarbeit des Buchgewerbes, sich selbst dem Buchdrucke zu widmen und führte auf seiner Presse, vornehmlich in Anknüpfung an die herrliche Frühzeit der Buchdruckerkunst, eine Reihe von Büchern mit vollendeter Sorgfalt und Schönheit aus. Schon heut sind diese Erzeugnisse der Kelmscott-Preß bibliographische Kostbarkeiten von hohem Werthe; ein vollständiges Opus dieser Presse wurde unlängst in London mit 8855 Mark bezahlt, während der Originalpreis nur 3000 Mark betragen hatte. Morris Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. In England ist das Buchwesen in wenigen Jahrzehnten vollkommen regeneriert und auf eine hohe Stufe gehoben worden; bald schlossen sich andere Länder der Bewegung an, mit besonderer Energie mehrere kleine Länder, wie Holland, Belgien und Dänemark, wo heut Bücher von hoher Eigenart und Schönheit erzeugt werden. Deutschland ist verhältnißmäßig spät in die Erneuerung der Buchkunst eingetreten, hat aber dann in einem Jahrfünft ganz bedeutende Fortschritte gemacht und schiebt sich jetzt mit jedem Jahre mehr in die vordersten Reihen. Von diesen Leistungen sprechen wir noch des Weiteren.

Den Ausgangspunkt der Ausgestaltung eines Buches bildet immer der Druckspiegel. Der Druckspiegel einer Seite bildet ein geschlossenes Ganze, eine einheitliche Flächendekoration, deren Wesen man wohl als den regelmäßigen Wechsel stärkerer und dünnerer schwarzer Striche auf weißer Grundfläche bezeichnen kann. Sie stellt also, technisch gesprochen, ein Schwarz- und Weiß-Werk dar. Die Wirkung des Druckspiegels kann eine eminent künstlerische sein, wenn die Wahl der Type glücklich ist. Gerade in dieser Hinsicht ist viel gesündigt worden. Kleine, magere, unscharfe und charakterlose Typen nahmen dem Druckspiegel die Kraft, die Klarheit und die Eigenart und gaben ihm etwas von der Erscheinung eines wimmelnden Ameisenhaufens. Hier ist nun in jüngster Zeit mit großer Energie eingesetzt worden. Man griff auf die Vorbilder besserer Zeiten zurück. Melchior Lechter hat — allerdings mit mehr Eigenart als Glück — aus dem gothischen Stile eine Antiqua-Type zu entwickeln versucht, Otto Eckmann aber in leiser Anknüpfung an Renaissance-Motive eine Frakturschrift erfunden, der man Kraft, Schönheit und Deutlichkeit nachrühmen muß. Mit großer Energie hat sich ferner die Offizin von Drugulin in Leipzig der Veredelung der Type angenommen und dadurch ihren Namen mit der Geschichte der Renaissance unseres Buches eng verknüpft. Musterhafte Werke dieser Offizin sind u. A. die Zeitschriften „Pan“, „Die Insel“, und „Zeitschrift für Bücherfreunde“, sowie die bekannten trefflichen „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte“. Von diesen Unternehmungen besitzt der vielverspottete „Pan“ (1895 bis 1899) insofern eine besondere Bedeutung, als hier zuerst bei uns planmäßig und in großem Stile die einheitliche künstlerische Gestaltung eines Druckwerks in modernem Sinne durchgeführt und dadurch ein starker, noch heut ungeschwächt nachwirkender Anstoß gegeben wurde. Sehr wesentliche Förderung fanden dann diese Bestrebungen durch die Reichsdruckerei, die schon von ihrer Vorgängerin, der Decker'schen Offizin, Typen von einfacher Schönheit übernommen hatte und stets auf würdige Ausstattung bedacht war, in jüngster Zeit aber durch werthvolle Versuche und kräftige Initiative die Führung, die einem solchen Institut gebührt, übernommen hat. Sie hat den deutschen Katalog der Pariser Ausstellung in einer neuen interessanten Type gedruckt, die viel beachtet worden ist und Deutschland Ehre eingetragen hat, und sie arbeitet jetzt an einer monumentalen Ausgabe des Nibelungenliedes, die sich wiederum durch die ernsteste und erfolgreichste künstlerische Durcharbeitung auszeichnet.

Eine gerade in unserer Zeit überaus wichtige Frage für die Gestaltung des Buches ist die der Illustration und ihres Verhältnisses zum Druckspiegel, worüber in jüngster Zeit eine Autorität, Wilhelm Bode, der Direktor der Berliner Gemäldegalerie, in seinem ausgezeichneten Buche „Kunst und Kunstgewerbe am Ende des 19. Jahrhunderts“ (Berlin, Bruno und Paul Cassirer) sehr beherzigenswerthe Gedanken entwickelt hat. Unsere Druckschrift ist ursprünglich aus der Schreibschrift hervorgegangen, in welcher die Bücher am Ausgange des Mittelalters aufgezeichnet wurden. Damals war der Schreiber gewöhnlich zugleich der Illustrator des Buches, und es ist daher natürlich, daß er die Illustrationen der Schrift des Buches anpaßte. Auch sie waren ein Erzeugniß einer Art höherer Schreibkunst, wie ja die Japaner noch heut den Zeichner als einen Kaligraphen ansehen. Je ausgeprägter die Illustration den Charakter des Flächenhaften trägt, je bestimmter sie sich einer einfachen und kräftigen Linienführung bedient, um so harmonischer paßt sie zu der durch schwarze Striche gebildeten Fläche des Druckspiegels. Daher die wohlthuende Wirkung der derben alten Holzschnittillustrationen, die eine natürliche Ergänzung der Druckfläche zu sein scheinen und deren Wirkung heben, wie sie wieder selbst von ihr gehoben werden. Die Schwierigkeit begann, als die Illustrationen den kräftigen und flächenhaften Holzschnittcharakter verließen und einem mehr malerischen Stile nachstrebten. Eine Illustration, die plastisch herausgearbeitete Gestalten und einen bewegten Wechsel starker Licht- und Schattenmassen zeigt, muß aus dem Druckspiegel unproportionirt heraustreten und ihn gleichsam erdrücken. Diese Schwierigkeit ist gegenwärtig durch die allgemeine Anwendung der Netzätzung ungemein gesteigert. Von anderen diesem Verfahren anhaftenden Mängeln zu schweigen, bringt es ein durchaus toniges Bild hervor, das sich schlechterdings mit der Druckfläche nicht verträgt. Um dieser Gefahr zu entgehen, wird wenigstens die Herstellung des ornamentalen Buchschmuckes gegenwärtig oft Künstlern übertragen, denen dann die Aufgabe erwächst, auf die Wirkung des Druckspiegels Rücksicht zu nehmen und zu ihrer Verstärkung beizutragen. Künstler, wie Eckmann, Heine, Fidus, Cissarz, Weiß u. s. w., haben auf diesem Gebiete Glückliches geschaffen. Für die erwähnte Ausgabe des Nibelungenliedes entwirft Sattler unter demselben Gesichtspunkte eigene Illustrationen. Sicherlich wird hier eine neue Entwickelung des so lange vernachlässigten Holzschnitts anknüpfen, der, wie keine andere Technik, zur künstlerischen Buchillustration geeignet ist. So lange aber die Netzätzung ihre gegenwärtige Bedeutung hat, bleibt das Problem bestehen. Sehr glücklich ist es in einem bestimmten Falle in den bereits genannten „Monographien zur deutschen Kulturgeschichte“ von dem Verlage Diederichs gelöst worden. Diese Monographien sind mit einem sehr reichen Materiale alter Illustrationen ausgestattet, und indem hier eine passende, an Renaissanceschriften anklingende Type gewählt wurde, ist eine Harmonie der Erscheinung erzielt worden, der diesen trefflichen und wohlfeilen Bänden bibliographisch einen eigenen Werth verleiht.

Ist so auch noch manche Schwierigkeit zu überwinden, manches Problem zu lösen, so ist doch der Fortschritt, der in wenigen Jahren gemacht worden ist, sehr erheblich. Eine stattliche Reihe schön ausgestalteter Bücher ist bereits in weite Kreise gedrungen. Ein wesentliches Moment ist auch dies, daß sich ein Krystallisationspunkt für alle Bestrebungen auf diesem Gebiete gebildet hat. Dies ist die ausgezeichnete, von Velhagen und Klasing in Leipzig herausgegebene „Zeitschrift für Bücherfreunde“, die gleichsam auf der Wacht steht, alle Bemühungen sorgsam verfolgt und vor Ausschreitungen warnt. Und es ist echte nationale Kulturarbeit, die hier geleistet wird. Denn ein wohlgestaltetes Buch trägt nicht allein einen Hauch von Schönheit in das Haus, in das es eintritt, — nein, es hat auch einen bedeutsamen Einfluß auf unser Verhältniß zu dem Geisteswerke selbst. Unwillkürlich legen auch wir einem solchen Buche gegenüber unser geistiges Negligee ab, treten mit größerem Respekte daran heran, bringen seinem Inhalte mehr Ernst und Ehrfurcht entgegen, und nehmen ihn gesammelter und tiefer auf. So bildet die Renaissance des Buches kein verächtliches Glied in der Renaissance und tiefer auf. So bildet die Renaissance des Buches kein verächtliches Glied in der Renaissance unserer ganzen Kultur, in der Arbeit, sie mit höherer Würde und Schönheit zu durchdringen.

Frauen und Börse.

Man schreibt aus London: Es ist nur wenig bekannt, in welchem Maße Damen der besten englischen Gesellschaftskreise an der Londoner Fondsbörse betheiligt sind. Es war während des großen „Kaffir Booms“ im Jahre 1895, als einige Damen, die zu den führenden Maklern des „Kaffernzirkus“ — wie man in Fachkreisen den südafrikanischen Minenmarkt nennt — gute Verbindungen unterhielten, ungeheure Vermögen erwarben. Dann kam der Fahrradboom. Man bediente sich der Maschiene nicht nur als Beförderungsmittel und zu Sportzwecken, sondern man spekulirte auch in ihnen. Während der Name des Gatten, Vaters oder Bruders den Rand des Prospektes der betr. Gesellschaft meist seiner Titel wegen verbände, hatte die Dame selbst eine entsprechende Anzahl von Theilhaberscheinen, aus denen sie die Kosten für ihre riesigen Toiletten herausschlug. So war es auch bei den kürzlichen Boom in Kupfer, und es ist hier ein offenes Geheimniß, daß die Hauptaktionäre zweier Gesell-

schaften Damen der „Gesellschaft" waren. So „machte" eine derselben in kurzer Zeit ein Vermögen von nahezu 5 Mill. Mk., und ein halbes Dutzend andere gewannen in wenigen Tagen Summen von 1 bis 2 Mill. Heute giebt es eine ganze Anzahl von Firmen, die zu ihren Kunden hauptsächlich Damen zählen. Und abgesehen von diesen machen Dutzende von Börsenmaklern ihr Geschäft in der Weise, daß sie Herren von vornehmer Geburt und Stellung engagiren, um für sie in den Salons und Boudoirs der „oberen Zehn" Reklame zu machen. Diese Gentlemen geben den ihnen bekannten Damen „gute Tips", veranlassen sie zu spekuliren und theilen mit den Herren Börsenmaklern den Verdienst. Die Manie ergreift schon junge, kaum den Kinderschuhen entwachsene Mädchen; diese verkaufen und verpfänden ihre Juwelen und borgen von ihren Freundinnen, und dies Alles, um ihre „Differenzen" an der Börse zu begleichen. Eine Frau ruiniert den Gatten, eine Tochter den Vater, und wer hinter die Kulissen der vielen Bankerotte zu blicken vermochte, weiß nur zu wohl, welchen Antheil daran das weibliche Geschlecht hat.

Vermischtes.

Die jämmerlichen sozialen Verhältnisse Italiens haben zu neuen Brodkrawallen geführt, deren Schauplatz das Herzogthum Apulien im Südosten des Königreichs ist. Aus Rom wird berichtet: Die seit Längerem herrschende Nothlage unter der ländlichen Bevölkerung Apuliens hat im Nardo schlimme Ausschreitungen veranlaßt. Brodlose Landleute verlangten von dem reichen Großgrundbesitzer Dapandi Bezahlung für das unaufgefordert vorgenommene Umgraben eines Grundstückes. Mit dem Gebotenen nicht zufrieden, gingen sie zu Lärm und Drohungen über, so daß die Polizei mehrere festnahm. Dies führte einen förmlichen Aufstand herbei. Ueber 1000 Personen rotteten sich zusammen und zertrümmerten alle Fenster des Rathhauses und anderer Amtsgebäude. Jetzt ist Militär eingetroffen. Da die Noth überall groß ist, vertheilen die Bürgermeister an jeden Arbeitslosen Unterstützungen.

Der Mordprozeß Neumann beschäftigt noch immer das Berliner Schwurgericht. Bemerkenswerth war bisher namentlich die Aussage des Gerichtschemikers Dr. **Jeserich**. Derselbe kommt zu dem Ergebniß: An sämmtlichen Kleidungsstücken des Angeklagten ist kein Blut gefunden, mit Ausnahme einer alten Hose, an deren linkem Hosenbein eine verwaschene geringe Blutspur noch nachweisbar war. Was die blutbefleckten Frühstücksbeutel betrifft, die am Thatorte gefunden wurden, so liege kein Zweifel vor, daß bei vier Beuteln das Blut nicht durch Aufsaugen, sondern durch Wischen mit den Beuteln oder Abwischen der Finger auf die Beutel gekommen sein muß. Der Sachverständige hat auch einige Fäserchen untersucht, die sich unter den Nägeln der Ermordeten fanden. Es zeigte sich, daß dies sechsfach gedichtetes Nähgarn war, aber ebensowenig von den Kleidern des Neumann wie von denen des Mitangeklagten Gluth herrührte. Auf Befragen des Vorsitzenden erklärt der Sachverständige es nicht für wahrscheinlich, daß der Mörder, der der Medenwaldt 14 Wunden beigebracht hat, so daß das ganze Zimmer über und über mit Blut besudelt war, nur ein einziges Blutfleckchen an der Hose davongetragen haben sollte.

Ein schläfriger Teufel. Aus Wien berichtet man: „Johann Teufel" rief der Saaldiener des Bezirksgerichts Josephstadt, und ein verschlafener Mann trat vor den Richter. Er war angeklagt, während der Fahrt über die so lebhaft benutzte Kreuzung beim Bürgerspital fest geschlafen zu haben, so daß ihn der Posten wecken mußte, Richter: „Haben Sie Vorstrafen?" Angekl.: „Ja, aber immer nur wegen — Schlafen." In der That wurde Teufel schon wiederholt wegen Schlafens während der Fahrt bestraft, doch ist er sonst unbeanstandet. Da das letzte Schlafurtheil schon aus älterer Zeit datirt, wurde Teufel diesmal zur milden Strafe von 2 Kronen verurtheilt, bat aber sofort, statt derselben zwölf Stunden sitzen zu dürfen — offenbar, um sich einmal gründlich auszuschlafen.

Eine weitverzweigte internationale Falschmünzerbande ist in Chodau bei Teplitz in Böhmen entdeckt worden. Es wurden 16 Personen festgenommen. Die Verhaltungen stehen mit den kürzlich in Leipzig und Karlsbad erfolgten in Verbindung.

Aus den „Fliegenden Blättern".

Schwere Aufgabe. Was für eine schmerzliche Miene die Postbeamtin dort seit ein paar Tagen macht! — Ja, die hat eine Rüge, welche ihre Todfeindin erhalten, als Amtsgeheimniß zu verschweigen.

Sportmäßig. A: Wie sind Sie denn mit Ihrem neuen Vorgesetzten zufrieden? — B: Ach, das ist ein Radfahrer ersten Ranges! — A: Wie meinen Sie das? — B: Ganz einfach: Nach oben hin ein krummer Rücken und nach unten hin lauter Fußtritte.

Unangenehme Einwohner. Nun Frau Hausmeisterin, wie sind Sie denn mit Ihrer neuen Partei zufrieden? — O, das sind schreckliche Leut! Die ganze Woch' hört und sieht man nix von Ihnen — und Dienstboten, von denen man 'was erfahren könnt', haben s' auch keine!"

Aus den „Lustigen Blättern".

Gutparirt. Der Kuß, Herr Leutnant, den Sie soeben meiner Tochter geraubt, soll Ihnen theuer zu stehen kommen! — Ich hoffe — Ihnen, Herr Commerzienrath!

Eine Extra-Zugabe. Eisbahnpächter (zu einem eingebrochenen Läufer): Sie, Herr, Sie haben nur ein Billet zum Laufen. Fürs Baden muß separat gezahlt werden.

Nach der Polonaise. Professor der Philologie: Wissen Sie, meine Gnädigste, Sie sind so orginell, so überraschend in Ihren Einfällen — wie soll ich sagen — mit einem Worte: das unregelmäßigste Verbum, das mir je vorgekommen ist!

Schneidiges Compliment. Dame, (zu ihrem Tischnachbar): Eine „La France" will ich im Dunkeln zwischen Centifolien herausriechen. — Leutnant: Staunenswerth! Gnädige wären famoser Jagdhund geworden!

Für die Redaction verantwortlich **Karl Frank** in Thorn

Handelsnachrichten.

Samenbericht von J. u. P. Wissinger

Berlin N. O. 43, den 23. Februar 1901.

Der recht kräftig auftretende Frost scheint den Eingang der Aufträge etwas zu verzögern; dagegen fehlt diesmal die gefürchtete Nebenwirkung des Frostes, er bringt keine überreichliche Zufuhr mehr heran, und da man wohl noch nicht die Höhe der Saison erreicht hat, so kann der noch ausstehende Bedarf bald mit dem Lager aufräumen. Nach der letzten Abschwächung wurden die Preise beständig, man sieht der nächsten Zeit ruhiger entgegen, denn auch die lang erwartete ausländische Nachfrage beginnt. In Weißklee, Wundklee ist die Deckung in guter, selbst in Mittelwaare schon schwer. In Schwedenklee sind schönfarbige, besatzfreie Inlandssaaten gefragt, für Gelbklee fehlt das Angebot guter Waare. In Reygräsern erhöhte England neuerdings perenne um 2 schilling; die schon recht hoch geschraubten Forderungen für italicum wurden nicht weiter gesteigert. Seradella findet dies Jahr ebenso regen Absatz nach dem Osten, wie nach dem Westen; die alten Läger halten aber die Preis-Entwicklung zurück.

Zu den höchsten Preisen nachstehender Notirungen sind die besseren, bei Klee seidefreien Saaten des Handels zu liefern: Rothklee inländ. 56—62, amerikan. 54—58, Weißklee, fein bis hochfein 52—66, mittelfein 36—48, Schwedenklee 56 bis 78, Gelbklee 25—32, Wund- oder Tannenklee 80—79, Incarnatklee 30—33, Luzerne, provence 57—60, ungarische 54—58, italienische 48—54, Sandluzerne 61—65, Bokharaklee, 1900er Ernte 46—54, Esparsette 14—17, engl. Reygras 18—22, ital. Reygras 22—28, Timothee 22—2?, Honiggras 15—27, Knaulgras 36—48, Wiesenschwingel 58—70, Schafschwingel 27—38, Wiesenfuchsschwanz 52—55, Rohrglanzgras 200, Seradella $8\frac{3}{4}$ $10\frac{1}{2}$ Mk. per 50 Kg. ab Berlin. Saaterbsen, kleine gelbe, käferfreie 230—240, Viktoria-Erbsen 265—280, Peluschken 160 bis 185, ostpreuß. Wicken 180—200 Mark per 1000 Kg. Parität Berlin.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 23. Februar 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außerdem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 766—796 Gr. 150 bis 154 M.
inländisch bunt 740—766 Gr. 148—150 Mk.
inländisch roth 756—777 Gr. 149 M.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
inländ. grobkörnig 729—744 Gr. 124—$124\frac{1}{2}$ Mk.
weiß 96 M. bez.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 608—674 Gr. 128—130 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 126 M.

Kleesaat per 100 Kilogr
weiß 108 M. bez.
roth 86—107 Mk.

Kleie per 50 Klg. Weizen-, 3,90—4,45 Mk.,
Roggen- 4,30—4,45 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 23. Februar 1901.

Weizen 145—152 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.
Roggen, gesunde Qualität 125—133 Mk.
Gerste nach Qualität 125—134 Mk., gute Brauerwaare 136—140 M., feinste über Notiz.
Futtererbsen 135—145 Mk.
Kocherbsen 170—180 Mark.
Hafer 124—134 Mk.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.